

Beziehungs- und Familienentwicklung im modernen Wohlfahrtsstaat: Entwurf im Rahmen eines DFG Langfristvorhabens zur Erforschung von Beziehungs- und Familienentwicklungen

Feldhaus, Michael; Huinink, Johannes

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

pairfam - Das Beziehungs- und Familienpanel

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Feldhaus, M., & Huinink, J. (2006). *Beziehungs- und Familienentwicklung im modernen Wohlfahrtsstaat: Entwurf im Rahmen eines DFG Langfristvorhabens zur Erforschung von Beziehungs- und Familienentwicklungen*. (Arbeitspapier des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam), 5). pairfam - Das Beziehungs- und Familienpanel. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-368961>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>



Beziehungs- und Familienentwicklung im modernen Wohlfahrtsstaat

Entwurf im Rahmen eines DFG Langfristvorhabens zur
Erforschung von Beziehungs- und Familienentwicklungen

Michael Feldhaus und
Johannes Huinink

Universität Bremen,
September 2006

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)

1 Gesellschaftliche Herausforderungen an die Beziehungs- und Familienforschung

Moderne Gesellschaften, wie die Bundesrepublik Deutschland, werden mit weitreichenden demographischen und sozialstrukturellen Veränderungen konfrontiert. Wir registrieren sinkende Geburtenzahlen und eine steigende Lebenserwartung. Die Folge ist eine zunehmende Alterung der Gesellschaft. Wir erleben einen Stabilitäts- und Legitimitätsverlust der traditionellen, ehelichen Lebensgemeinschaften, der mit einem Bedeutungsgewinn nichtehelicher und weniger verbindlicher Lebensformen und Familienverhältnisse in unserer Gesellschaft einhergeht. Der Wandel der Strukturen eines sich globalisierenden Arbeitsmarktes hat zur Folge, dass die Menschen ihre Alltagsorganisation den Erfordernissen eines auf Zeitflexibilität und Einsatzbereitschaft angelegten Arbeitslebens anzupassen haben und daher soziale Bindungen in Ehe und Familie immer hinderlicher sind und immer seltener in befriedigender Weise realisiert werden. Gleichzeitig wachsen die Anforderungen an die Bildungsleistungen und das Humanvermögen unserer Gesellschaft und damit an die Sozialisation und Erziehung der nachfolgenden Generationen. All das wird schließlich von einem stetigen Wandel der Wert- und Lebensorientierungen der Menschen begleitet, der sich ebenfalls in dem Wandel von Lebensformen niederschlägt.

Die Alterung der Gesellschaft, die sinkenden Geburtenzahlen, die instabileren privaten Lebensverhältnisse, die Veränderungen im Solidaritätspotenzial der Beziehungen zwischen den Generationen und innerhalb sozialer Netzwerke stellen zentrale Herausforderungen für die modernen Wohlfahrtsstaaten dar und haben einschneidende Auswirkungen auf ihre zukünftige Gestaltung. Oft wird dabei das Ende oder der Zerfall der Familie beschworen. Damit meint man entweder, dass Menschen immer weniger bereit sind, langfristige Bindungen in Partner- und Elternschaft einzugehen und die Zahl der Menschen, welche diese Form von Lebensformen überhaupt noch anstreben, beständig zurückgeht. Oder man behauptet, dass die Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen und Familienmitgliedern schwächer werden und die Alten nicht mehr auf die Hilfe und Solidarität ihrer Kinder, soweit sie überhaupt noch welche haben, zählen können. Schließlich ist bisweilen zu vernehmen, dass die Paarbeziehungen und Familien mit ihren Aufgaben überfordert sind: die Paarbeziehungen, weil sie nicht mehr den Ansprüchen und Anforderungen der Menschen mit ihren widersprüchlichen Bedürfnissen und Zwängen gerecht werden können; die Familien, weil sie ihre Erziehungsaufgaben nur noch unzureichend wahrnehmen und die Kinder, die heute aufwachsen, zu einem großen Teil erhebliche Defiziterfahrungen machen müssen.

Auch wenn sich Zerfallsszenarien bisher als haltlos erwiesen haben, wird doch mehr und mehr deutlich, wie die erkennbaren beziehungs- und familiendemographischen Veränderungen und der Wandel der Lebensformen, vor allem natürlich die Geburtenraten und die Alterung der Gesellschaft, mit den Entwicklungschancen von Wirtschaft und Wohlfahrtsstaat verbunden sind. Deshalb sind sie zunehmend auch Gegenstand politischer Intervention. Diese Prozesse, die sich als emergente Phänomene in unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit gleichsam objektiv niederschlagen, sind jedoch letztendlich Aggregationen von Einzelentscheidungen und -handlungen, die Menschen im Verlauf ihres Lebens treffen. Kinder bekommen die Individuen beispielsweise nicht für die Gesellschaft, sondern – sofern überhaupt – zunächst einmal für sich selbst. Der gesellschaftlichen Entwicklung liegen individuelle Entscheidungsverläufe und Lebensverläufe zugrunde. Das bedeutet insbesondere, dass Konsequenzen familienpolitischer Maßnahmen, aber auch Reformen des Arbeitsmarktes und andere infrastrukturelle Maßnahmen immer in Bezug zu den konkreten Entscheidungs- und den Bedürfnisgrundlagen der Mitglieder einer Gesellschaft zu setzen sind, sollen unbeabsichtigte Folgen und paradoxe Effekte vermieden werden.

Um den zukünftigen Herausforderungen des Wandels der Beziehungs- und Familienentwicklung in unserer Gesellschaft begegnen zu können, müssen wir mehr darüber wissen. Wir müssen genauer wissen, wie und nach welchen Kriterien beziehungs- und familien-

relevante Entscheidungen auf der individuellen Ebene, in den verschiedenen Phasen des individuellen Lebenslaufs getroffen werden und in welcher Weise genau institutioneller Wandel und die Intervention korporativer Akteure oder des Staates darauf einen Einfluss haben. Das existierende Wissen darum ist zwar groß, aber angesichts gegenwärtiger und zukünftiger Herausforderungen immer noch sehr begrenzt und fehleranfällig. Es gibt, wie noch zu zeigen sein wird, einen großen Bedarf an umfassender Forschung zu allen genannten Aspekten der Beziehungs- und Familienentwicklung.

Im Folgenden wird das geplante und in Teilen bereits angelaufene Forschungsprogramm zur Beziehungs- und Familienentwicklung vorgestellt, welches einen wichtigen Beitrag zur Überwindung bestehender Informationsdefizite leisten soll. Dafür werden die theoretischen und die datenbezogenen Voraussetzungen mit der Durchführung einer langfristig angelegten Panelstudie zur Beziehungs- und Familienentwicklung (PAIRFAM) geschaffen. Dieses bereits laufende Forschungsprogramm soll zukünftig in DFG Langfristvorhaben "*Life Course and Family Dynamics in Modern Welfare States*" einbettet werden. Mit dieser gemeinsamen Forschungsinitiative sollen schließlich die psychologischen und sozialwissenschaftlichen Grundlagen zur Erklärung des Wandels der lebenslauforientierten Beziehungs- und Familienentwicklung verbessert werden, um gezielt entscheidungsrelevante Informationen für gesellschaftliche Entscheidungsträger angesichts zukünftiger demografischer Herausforderungen bereitzustellen.

2. Zum geplanten Langfristvorhaben "Life Course and Family Dynamics in Modern Welfare States"

Die zentralen inhaltlichen Fragen und konzeptuellen Probleme einer innovativen, lebenslauforientierten Beziehungs- und Familienforschung sollen in dem geplanten Langzeitprojekt "*Life Course and Family Dynamics in Modern Welfare States*" bearbeitet und einer Lösung näher gebracht werden. Drei Ziele werden verfolgt:

- (1) Lebenslauf- und mehrebenenbezogene Grundlagenforschung zu den zentralen Themen der Beziehungs- und Familienentwicklung, die interdisziplinär angelegt ist
- (2) Langfristige Sicherung und Datenanalyse einer Panelbefragung zur Beziehungs- und Familienentwicklung (PAIRFAM)
- (3) Vorbereitung und Implementation von Ergänzungsmodulen und Detailstudien

Im Folgenden werden zunächst die Ziele des Programms etwas detaillierter entlang den gegenwärtig bestehenden Defiziten des Forschungsstandes erläutert (2.1 und 2.2). Daran anschließend wird ein Forschungsprogramm vorgestellt, welches in theoretischer und methodischer Hinsicht wesentliche Erkenntnisgewinne und eine Überwindung gegenwärtiger Forschungsdefizite erwarten lässt (2.3). Das Kernstück darin wird die Panelstudie PAIRFAM sein. Abschließend wird der geplante Sonderforschungsbereich (2.4) skizziert.

2.1 Ziel des Langfristvorhabens: Interdisziplinäre lebenslauf- und mehrebenenbezogene Grundlagenforschung zur Beziehungs- und Familienentwicklung

In den vergangenen zwei Jahrzehnten sind in der Beschreibung und Erklärung der Beziehungs- und Familienentwicklung bedeutsame theoretische, empirische und methodische Fortschritte erzielt worden. Maßgeblich dafür war die Überwindung von überwiegend auf Querschnittsbefragungen abzielenden Forschungskonzepten durch longitudinale, lebensverlaufs- und kohortenbezogene Analysekonzepte in sozialwissenschaftlichen und psychologi-

schen Studien und die konsequentere Berücksichtigung struktureller und institutioneller Rahmenbedingungen individuellen Handelns im Rahmen des Lebenslaufkonzeptes (Brüderl et al. 2003). Konkret bezogen auf die Familienforschung zu nennen seien hier stellvertretend für die mittlerweile zahlreichen Forschungsanstrengungen in verschiedenen Disziplinen das sozioökonomische Panel (z.B. Hank/Kreyenfeld/Spieß 2004), die Lebensverlaufstudien des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (Mayer 1990), das Bamberger Ehepaar-Panel (Schneewind et al. 1996), der Bremer Sonderforschungsbereich 186 (Kühn 2004) sowie der Familiensurvey vom Deutschen Jugendinstitut (vgl. z.B. Bertram 1991; 1992; Bien/ Marbach 2003) genannt. Trotz dieser weit reichenden Fortschritte innerhalb der Beziehungs- und Familienforschung müssen wesentliche Erkenntnisdefizite konstatiert werden.

1. Der Wandel von Paarbeziehungen in modernen Wohlfahrtsstaaten

Angesichts zunehmender Trennungs- und Scheidungszahlen haben Fragen zur Gestaltung von Paarbeziehungen und zur Partnerschaftsstabilität sowie deren Transmissionseffekte auf kindliche Entwicklungsprozesse eine hohe gesellschaftspolitische Relevanz. Modelle von Entscheidungs- und Entwicklungsprozessen in Paarbeziehungen benötigen jedoch zwingend eine Überwindung von Querschnittsanalysen hin zu einer langfristig angelegten Forschungsperspektive, wobei insbesondere die Perspektiven der Partner, der Kinder, demnach die „linked lives“ (Elder 1994) berücksichtigt werden müssen. Unter Maßgabe dieser allgemeinen Erfordernisse einer solchen Forschung verdienen folgende Fragestellungen eine besondere Beachtung:

(1) Welche Voraussetzungen, Ansprüche und Bedürfnisse werden an Partnerschaftsbeziehungen angesichts sich verändernder gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (Abbau sozialer Sicherungssysteme, sich verändernde Arbeitsmarktstrukturen) gestellt? Welche Faktoren gehen längerfristig mit einer Zufriedenheit und Stabilität von Partnerschaften einher?

Als allgemeine These des Wandels von Paarbeziehungen hat sich die „Emotionalisierungsthese“ etabliert, die gesteigerte Erwartungen an Intimbeziehungen behauptet. Gleichzeitig kann man davon ausgehen, dass aufgrund gesteigener gesellschaftlicher Anforderungen an Flexibilität, Mobilität sowie (Aus)Bildungsaspirationen enge Beziehungen wegen ihrer Bindungswirkung biografisch auch zunehmend „teuer“ werden können. Das Ergebnis ist u. U. ein Widerspruch zwischen dem (steigenden) Bedürfnis nach Intimität und den hohen Kosten seiner befriedigenden Einlösung. Daraus lässt sich eine zunehmende Instabilität der Beziehungen ableiten.

Beziehungsqualitäten in Partnerschaften sowie deren (In)Stabilitäten sind in den letzten Jahrzehnten sowohl in der Psychologie als auch in der Soziologie intensiv beforscht worden (Lösel/Bender 2003; Klein/Kopp 1999; Karney/Bradbury 1995). Bemüht man sich um eine Systematisierung der vielfältigen Einflussfaktoren so lassen sich vier Gruppen von Merkmalen identifizieren: (1) Neben den individuellen Merkmalen der Partner (wie Persönlichkeitsmerkmale, Bindungsstile, biographische Erfahrungen) stellen (2) das „Passungsverhältnis individueller Merkmale“ (körperliche Attraktivität, Lebensstile, Einbindung in soziale Netzwerke), (3) die Ziel- und Wertpräferenzen sowie Rollenleitbilder der Partner und (4) letztendlich insbesondere das partnerschaftliche Interaktions- und Konfliktlösungsverhalten wesentliche erklärende Faktoren für die Beziehungsqualität dar.

Großangelegte interdisziplinäre Studien dazu sind jedoch rar. Die auf repräsentativen Stichproben basierende standardisierte Beziehungsforschung hat sich darüber hinaus bisher weitgehend mit der Analyse von „harten Entscheidungen und deren Kosten-Nutzen-Struktur“ (Hill 2004) und eher mit strukturellen Faktoren der Beziehungsqualität wie Bildungshomogamie, Lebensstil, Religiosität, Beziehungskapital und –investitionen sowie Erwerbstätigkeit beschäftigt, wodurch zentrale Interaktions- und Kommunikationsprozesse

sowie individuelle Dispositionen (Persönlichkeitsmerkmale, Einstellungen, Ansprüche usw.) eher ausgeblendet wurden (Aránz Becker/Hill/Rüssmann 2004). Für innerfamiliäre und innerpartnerschaftliche Beziehungen sind die Kommunikationsprozesse, die Alltagsorganisation, die Konfliktstile und Copingprozesse angesichts auftretender belastender Ereignisse und Situationen jedoch äußerst prädiktiv für die Beziehungsqualität und die zukünftige Beziehungsentwicklung (Rüssmann/Arránz Becker 2004). Ebenso wird im Kontext von lerntheoretischen Ansätzen und der Bindungstheorie auf die Einflussfaktoren der Herkunftsfamilie und der frühen Eltern-Kind-Beziehungen auf die eigene Beziehungsqualität hingewiesen und Hinweise auf Transmissionseffekte z.B. für das Scheidungsverhalten aufgezeigt (Diefenbach 2000; Amato/DeBoer 2001).

Die bisherigen Ergebnisse weisen für sich genommen jedoch immer noch hohe Anteile von unerklärter Varianz und fehlenden Informationen zu einflussreichen Drittvariablen auf, was zum einen auf eine mangelnde Integration psychologischer, soziologischer und ökonomischer Ansätze zurückzuführen ist, zum anderen auf die fehlende Längsschnittbetrachtung von Paarbeziehungen und der mangelnden Berücksichtigung beider Partnerschaftsperspektiven. Erst mit einem interdisziplinär ausgerichteten Paneldesign wird es möglich sein, gezielter als bisher auf die situativen Entstehungsbedingungen von Trennungen und Scheidungen einzuwirken bzw. deren ursächliche Folgen für die beteiligten Akteure, insbesondere in Bezug auf kindliche Entwicklungsprozessen, zu erkennen.

(2) Wie verändern sich die Beziehungsmuster der Partner in Paarbeziehungen bezogen auf Arbeitsteilung im Haushalt, Macht und Einfluss?

Mit der Frage nach den Interaktions- und Kommunikationsbeziehungen innerhalb von Partnerschaften und Familie stehen auch Fragen nach der Geschlechterasymmetrie, nach Macht- und Aufgabenverteilungen innerhalb von Beziehungen zur Diskussion. Entgegen der immer mehr zu vernehmenden Norm von Geschlechteregalität in Lebensformen und Gesellschaft, zeigt die bisherige Forschung, dass die Positionen und Rollen der Partner in allen Lebensformen nach wie vor in geschlechtstypischer Weise variieren. Es besteht allerdings ein enger Zusammenhang zwischen der Institutionalisierung der Paarbeziehung und der Rollenverteilung. In Ehen und Familien ist die geschlechtstypische Rollenverteilung am ausgeprägtesten. Der gegenwärtige Forschungsstand zeigt hierbei, dass die ökonomischen Handlungstheorien zur Erklärung der Dynamik arbeitsteiliger Strukturen empirisch nur geringe Bestätigung finden, sondern dass vielmehr asymmetrische Theorien mit ihrer Rückbindung an Normen, Rollen, Identitäten und „Trägheiten“ besser geeignet sind, die Arbeitsteilung im Eheverlauf zu erklären (Schulz/Blossfeld 2006). Besonders deutlich wird jedoch, dass Querschnittsanalysen keinesfalls in der Lage sind, diese Dynamik der partnerschaftlichen Arbeitsteilungsstrukturen zu erfassen, sondern Längsschnittuntersuchungen erforderlich sind. Analysen zu Verteilungs- und Aufteilungsprozessen innerhalb von Partnerschaften sind deswegen von besonderer Bedeutung, weil Fragen zur Organisation von Paarbeziehungen zum einen für nahezu alle anderen Bereiche der Beziehungs- und Familienentwicklung von hoher Relevanz sind (z.B. Partnerschaftszufriedenheit, Geschlechterrollenidentitäten), zum anderen die individuellen Möglichkeiten zur Ressourcenbildung innerhalb von bestehenden Partnerschaften und damit die Teilhabe an zukünftigen Lebenschancen ungleich beeinflussen können (Grau 2001; Ott 1992; Röhler/Steinbach/Huinink 2000; Stauder 2002).

(3) Welche Rolle spielen die verschiedenen institutionellen Formen von Paarbeziehungen (Ehe, nichteheliche Lebensgemeinschaft mit und ohne Partnerschaftsvertrag, u. a.) in der Zukunft? Welche Faktoren beeinflussen den Institutionalisierungsgrad von Paarbeziehungen? Partnerschaftliche Lebensformen implizieren in unterschiedlichen ökonomischen und institutionellen Kontexten unterschiedliche Auswirkungen auf die Lebensbedingungen der

Menschen und bieten für die Interessen und Bedürfnisse der Menschen Vor- und Nachteile. Neben sozialstaatlichen Regelungen entscheiden zahlreiche Parameter unserer sozialen Umwelt und Arbeitswelt über das „optimale“ Maß paargemeinschaftlicher Bindung, die mit einem unterschiedlichen Grad der Institutionalisierung von Paarbeziehungen einhergeht (Matthias-Bleck 2006). Hohe Flexibilitätsanforderungen im Berufsleben lassen einen geringen Bindungsgrad in der Lebensform opportun erscheinen und sprechen eher für das ‚living apart together‘, wenn nicht gar für ein Leben als Single oder für mögliche „Zwischenformen“ (Peuckert 2005). Inwiefern gegenwärtige und zukünftige Rechtsprechungen Einfluss nehmen auf den Institutionalisierungsgrad von Paarbeziehungen (Wann ist es eher opportun zu heiraten oder nicht?) und welche Folgen daraus für die Partner und evtl. für vorhandene Kinder resultieren sind Fragen, die im Längsschnitt analysiert werden müssen. Die Wahl der Lebensform ist auch – das lehrt uns der internationale Vergleich – von kulturverankerten Vorstellungen darüber bestimmt, in welcher Weise man mit einem Partner zusammenleben sollte.

2. Der Wandel von Familiengründung und -erweiterung in modernen Wohlfahrtsstaaten

Die zurückgehenden Kinderzahlen und die steigende Kinderlosigkeit hat in gegenwärtigen politischen und demographischen Diskussionen eine besondere Bedeutung gewonnen. Es mehren sich selbst in Deutschland inzwischen die Stimmen zugunsten einer pronatalistischen Sichtweise von Familie, um der „schrumpfenden Gesellschaft“ (Kaufmann 2005) zu begegnen. Wie immer man zu dieser Frage steht, diese Frage sollte kontrovers und offen diskutiert werden; sie setzt aber für eine sachbezogene Diskussion genaue Kenntnis der sich im Lebenszyklus verändernden Motivstrukturen zugunsten und zuungunsten einer Hinwendung zur Familie voraus. Informationen, die gegenwärtig für diese zentrale Frage noch nicht umfassend vorliegen.

(1) Welche Faktoren bestimmen, ob Menschen den Schritt zur eigenen Familie im Kontext ihres Lebenslaufs mit seinen zahlreichen anderen Aktivitätsfeldern anstreben, vollziehen oder auch vermeiden?

Die Frage nach der Realisierung von Familiengründung und -erweiterung ist in den letzten Jahren mit steigender Intensität untersucht worden. Die Forschung zur Familienentwicklung ist bisher jedoch stark strukturbetont (Alter, Bildung, Erwerbsstatus, Einkommen usw.) und hat die eigenständige Bedeutung kultureller, motivationaler und anderer psychosozialer Erklärungsfaktoren vernachlässigt (Huinink 2006; Lesthaeghe/Moors 2002). Zu diesen Erklärungsfaktoren zählen bspw. die Entwicklung und Verfolgung von angrenzenden individuellen Lebenszielen zur Generierung subjektiver Wohlfahrt im Lebenslauf, kognitive Kompetenzen (z.B. auch Überzeugungen, der Elternschaft gerecht werden zu können), die individuellen Werteeinstellungen und kulturelle Faktoren in Bezug auf Elternschaft. Die Analyse von Prozessen zur Familiengründung hat daher zu beachten, dass im Lebenslauf parallel prozessierende Lebensbereiche und -ziele miteinander zu vereinbaren sind. Auch dazu werden gegenwärtig fast ausschließlich Modelle analysiert, welche strukturelle Determinanten und ereignisbezogene Wechselbeziehungen zwischen individuellen Teilbiographien und der Familienentwicklung abbilden, wenn man von einzelnen biographischen Analysen absieht (vgl. Born & Krüger, 1993; Burkart & Kohli, 1992; Geißler & Oechsel, 1996). Aufgrund der datenbedingten beschränkten Analysemöglichkeiten können die ereignisanalytischen Studien zum Übergang zur Elternschaft die Entscheidungsprozesse zur Familiengründung und -erweiterung, zu ihrem Timing und zu seinem spezifischen Verhältnis zu anderen Teilbiographien daher nicht vollends adäquat abbilden. Insbesondere ist der „lange Schatten der Zukunft“ hervorzuheben. Gemeint sind damit die Antizipationen an eine Elternschaft, d.h. welche positiven und negativen Erwartungen werden an die Geburt eines (weiteren) Kindes aus der Perspektive beider Partner geknüpft? Inwieweit haben die eigenen Erfahrungen aus der Kindheit und die wahrgenommene Rolle der Eltern einen

Einfluss (Nauck 2001)? Diese subjektiven und langfristigen Prozesse sind schwer zu modellieren und können nur im Rahmen einer longitudinal angelegten und zudem interdisziplinär ausgerichteten Integration verschiedener Ansätze umgesetzt werden. Weder soziologische, ökonomische noch allein motivations- und persönlichkeitspsychologische Ansätze können diese Frage im Alleingang beantworten. Auch Retrospektivdaten können derartige Modellierungen psychosozialer Prozesse nicht erfassen, da insbesondere Erinnerungsfehler und nachträgliche Rationalisierungen die Validität der Messung beeinträchtigen.

(2) Erleben wir zurzeit einen grundsätzlichen, kulturell sich verfestigenden Wandel der Wertschätzung von Familie und Elternschaft in unserer Gesellschaft? Wird Familie und Elternschaft als ein zentraler Bereich individueller Lebensläufe nachhaltig an Relevanz verlieren?

Es entwickelt sich zunehmend eine Debatte darüber, ob die Abstinenz zur Familie und das Scheitern von Beziehungen Ausdruck einer nachhaltigen Abkehr von familialen Lebensformen darstellt ("Kultur der Kinderlosigkeit") oder ob es sich um ein vorübergehendes Krisenphänomen handelt, das bei Herstellung geeigneter Lebensbedingungen, wie wirtschaftlicher Sicherheit, kostengünstigen Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und außerfamilialen Aktivitäten und geeigneter anderer wohlfahrtsstaatlicher Unterstützungsleistungen wieder verschwindet. Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn man zwischen rationalen Reaktionen von Menschen auf mehr oder minder beziehungs- und familienförderliche Handlungsbedingungen und der möglichen Emergenz eines neuen, handlungsleitenden institutionalisierten Musters der Einbettung von Lebensformen in ein neu projektiertes Lebenslaufregime unterscheidet. Der zurückgehende ideale Kinderwunsch etwa scheint darauf hinzudeuten, dass eine grundsätzliche Abkehr von einer als aufwändig antizipierten Elternschaft Raum greift, die dann möglicherweise nicht mehr durch einfache familienpolitische Maßnahmen zu konterkarieren ist.

(3) In welcher Wechselbeziehung stehen die sozialstrukturellen, kulturellen, ökonomischen und institutionellen Rahmenbedingungen und die Familienentwicklung? Welche Relevanz muss man den Folgen der fortschreitenden Globalisierung in diesem Kontext einräumen?

Diese Frage ist ein wichtiges Beispiel für die notwendigen Analysen zwischen den lebensverlaufsbezogenen Entscheidungen und den institutionellen gesellschaftlichen Einbettungen. Moderne Lebensläufe sind immer auch Produkte institutionell hoch differenzierter Gesellschaften (Mayer 1990). Hinzu kommt, dass staatliche Interventionen nicht nur Normen setzen, sondern im Rahmen des sozialen Sicherungs- und Steuerungssystems auch massive Anreizsysteme aufbauen könnten. Insgesamt ist daher die Betrachtung der institutionellen Einflüsse für die Lebensverlaufsanalyse bedeutsam. So könnten bspw. von den Hartz IV-Reformen und der Definition von Bedarfsgemeinschaften Anreize ausgehen, bestimmte Lebensformen nicht einzugehen oder die Lebensform zu verändern.

(4) In welcher Wechselbeziehung stehen Familienentwicklung und soziale Ungleichheit?

Ein zentraler Forschungsgegenstand der Beziehungs- und Familienforschung liegt in der Beschreibung und Erklärung sozialer Ungleichheiten. Bereits in den 1970er Jahren wurde unter der schichtspezifischen Sozialisationsthese dieses Thema öffentlichkeitswirksam diskutiert. Auch die Berichte über Kinderarmut in Deutschland im Zusammenhang mit dem Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung verweisen auf die Aktualität dieses Themas. Positiv hervorzuheben ist, dass sich der Forschungsstand zur Einkommenssituation von Familien in den letzten Jahrzehnten verbessert hat. Die Befunde bestätigen, dass Familien im Vergleich zu Nichtfamilienhaushalten erhebliche materielle Einbußen zu verzeichnen haben, dass sich die Einkommenssituation nach einer Familiengründung verschlechtert und

dass mit steigender Kinderzahl sowie insbesondere bei Alleinerziehenden das Armutsrisiko von Familien mit Kindern steigt (vgl. z.B. Dorau 2004; Bien/Weidacher 2004). Obgleich sich durch neuere empirische Untersuchungen die Informations- und Handlungsbasis erheblich verbessert hat, reichen derartige Querschnittsbefragungen nicht aus, die langfristigen Folgen aus prekären Lebenslagen zu analysieren. Gerade dem Bereich der Familien- und Erwachsenenbildung und der Vermittlung von Elternkompetenzen für zukünftige Kindergenerationen kommt eine weitere wichtige Funktion zu, für deren Umsetzung weiterführende Kenntnisse und damit Forschungen notwendig sind.

Wenig umfassend beantwortet ist ferner die Frage, wie sich der Familienstatus auf andere Dimensionen sozialer Ungleichheit auswirkt: das Arbeitslosigkeitsrisiko bzw. die Wiedereinstiegschancen in den Arbeitsmarkt, Gesundheit, gesellschaftliche Teilhabe, soziale Netzwerke, Diskriminierung etc. (Huinink 2006). Die Erfassung der ökonomischen Situation und sich daran anschließender und/oder vorausgehender Faktoren ist für die Analyse sozialer Ungleichheit weiterhin zentral, sollte jedoch in einen umfassenderen Kontext als bisher gesehen werden.

3. Intergenerationale Beziehungen, Erziehung und Transmissionseffekte

Die detailliertere grundlagenbezogene Erforschung intergenerationaler Beziehungen wird für das Verständnis und die Einflussnahme auf zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen eine sehr bedeutende Rolle spielen. Das betrifft sowohl Fragen zur Solidarität und zu den zu erwartenden Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen, als auch Fragen einer zukünftigen Ausgestaltung wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme. Analysen zu den intergenerationalen Beziehungen werden in beide Richtungen vorzunehmen sein: Zum einen in Richtung der Analyse von Beziehungsaspekten zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, zum anderen Fragenstellungen zum Erziehungs- und Sozialisationsverhalten zwischen Eltern und ihren heranwachsenden Kindern.

(1) Wie wird sich in einer Gesellschaft, die mit kleineren Kinderzahlen und zunehmender Alterung ihrer Bevölkerung unausweichlich konfrontiert werden wird, das zukünftige Zusammenleben der Generationen und das darin verankerte Solidaritätspotenzial entwickeln? Die Forschungen zu Generationenbeziehungen sind in den letzten Jahren stark intensiviert worden (Kohli/Szydlik 2000; Szydlik 2000; Lauterbach 2004), wobei in Anlehnung an internationale Forschungsdesigns (z.B. Rossi/Rossi 1990; Bengtson 2001) insbesondere die materiellen und immateriellen Transferleistungen sowie die Nähe und Kontakthäufigkeit zwischen den Generationen berücksichtigt wurden. Die Studien kommen mehrheitlich zu dem Ergebnis, dass zwischen den Generationen ein intensiver Austausch besteht, wobei die materiellen Leistungen eher von der Eltern- zur (erwachsenen) Kindergeneration, die immateriellen Leistungen eher in die umgekehrte Richtung fließen. Stark vernachlässigt wurde jedoch, Eltern-Kind-Beziehungen im Längsschnitt zu untersuchen. Beforscht werden vor allem die Beziehungen zwischen Eltern und ihren minderjährigen Kindern sowie dann wiederum die Beziehungen von erwachsenen Kindern zu ihren Eltern. Welche Rolle Generationenbeziehungen gerade auch für Erwachsene im mittleren Lebensalter spielen bzw. wie sich Generationenbeziehungen im Lebensverlauf und zu spezifischen Anlässen und Bedarfssituationen dynamisieren ist eine weitestgehend noch offene Frage.

(2) Eltern-Kind-Beziehungen sind ein zentraler Gegenstand sozialisationstheoretischer Fragestellungen im Rahmen familienpsychologischer und –soziologischer Forschung (Hofer/Wild/Noack 2002; Schneewind/Graf/Walper 2000). Zwar lassen seit den 1970er Jahren beachtliche Forschungsaktivitäten nachweisen, aber es fehlen insbesondere Längsschnittuntersuchungen, die die Entwicklungslinien zwischen elterlichem Erziehungsverhalten, Einflüssen von Peer-Groups und zukünftigen Entwicklungspotenzialen klar

herausstellen. Obwohl die Fragen nach elterlichen Erziehungskompetenzen in der gegenwärtigen familienpolitischen Debatte wie auch in der aktuellen entwicklungspsychologischen Forschung eine zentrale Stellung einnehmen und im Rahmen der Diskussion um Humankapitalbildung von größter Bedeutung sind, mangelt es in Deutschland an Repräsentativuntersuchungen. Insbesondere mangelt es an Daten, die für den breiten Altersbereich von früher Kindheit bis zum mittleren Jugendalter Aufschluss darüber geben könnten, wie unterschiedliche Erziehungsstile in der Bevölkerung verbreitet sind, welche Risikogruppen auszumachen sind und mit welchen kurz- und langfristigen Konsequenzen aufgrund unterschiedlicher Erziehungseinstellungen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu rechnen ist. Das Kinderpanel am Deutschen Jugendinstitut ist ein erster wichtiger Schritt in diese Richtung, doch dieser Bereich wird noch weiter auszubauen sein (Alt 2005a, b). Es ist insbesondere hier die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Entwicklungspsychologie, pädagogischer Psychologie und Soziologie entscheidend gefragt. Mit der Analyse von Erziehungspraktiken und Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen wird ebenfalls ein wichtiger Beitrag für die Debatte um bildungspolitische Investitionen in das Humankapital zukünftiger Generationen geleistet.

Angesichts steigender Trennungs- und Scheidungszahlen, sind insbesondere auch weitergehende Informationen notwendig, die den Verlauf der Trennung und deren Folgen für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen näher zu erfassen in der Lage sind. Zwar ist durch die Forschung gut belegt, dass eine Scheidung häufig mit Verschlechterungen der materiellen Situation – vor allem von Müttern – einhergeht (Andreß et al. 2003), umstritten ist allerdings wie stark sich diese Beeinträchtigungen, gekoppelt mit dem individuellen Erleben der Trennung/Scheidung, auf die kindlichen Entwicklungspotenziale auswirken (Walper/Schwarz 1999). Bestätigen einige Studien keinen direkten Effekt zwischen Trennung und negativen Entwicklungspotenziale gefunden zu haben (Walper 2001), weisen Langzeitstudien – allerdings ausschließlich aus dem US-amerikanischen Raum – langfristige Folgen für die Kinder nach (Wallerstein/Lewis/Blakeslee 2002).

(3) Inwiefern sind Transmissioneffekte bei partnerschafts- und elternschaftsbezogenen Werteeinstellungen, Bindungsstilen und Handlungsorientierungen von der Eltern- auf die Kindergeneration zu beobachten?

Eine langfristig angelegte Panelbefragung, die sowohl die Einstellungen von Eltern als auch deren Kinder über den Lebensverlauf hinweg erfasst, wäre als einzigartiger Datensatz in der Lage, die Transmission von Werten und Einstellungen sowie die biographischen Erfahrungen zwischen den Eltern-Kind-Beziehungen über die Generationen hinweg zu analysieren. So zeigen Analysen zur innerfamiliären Arbeitsteilung und zu Geschlechtsrollenidentitäten, dass hier insbesondere die normativen Erwartungen und gebildeten Identitäten, resultierend auch aus familialen biographischen Erfahrungen äußerst prädiktiv für gegenwärtige Muster sind (Schulz/Blossfeld 2006). Hierbei wird vor allem der Zusammenhang von Eltern-Kind-Beziehungen und dem späteren generativen Verhalten deutlich. Ansätze zum generativen Verhalten zeigen, dass erlebte Generationenbeziehungen, und zwar insbesondere die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung in der frühen Adoleszenz für die zukünftigen Entscheidungen für und gegen Kinder zu berücksichtigen sind (Nauck 2001). Es bedarf einer gezielten Prüfung, inwieweit Generationenbeziehungen der Frame für zukünftige Geburtenraten sind und situative Faktoren eher eine untergeordnete Rolle spielen. Wenn der ökonomische Ansatz zum generativen Verhalten die hohen materiellen und immateriellen Kosten von Kindern betont, stellt sich immer noch die Frage, warum überhaupt noch Kinder gewünscht werden. Ein intergenerational einsetzbares Messmodell, wie das derzeit in der Entwicklung befindliches Value-of-Children-Instrumentarium (Nauck/Steinbach 2003), welches die Kosten- und Nutzendimensionen von Kindern auch aus den erlebten

Generationenbeziehungen zu erfassen versucht, könnte eine weiterführende Klärung in dieser Frage bringen.

4. Soziale Einbettung: Analyse von Substitutionen und Kompensationen von Beziehungs- und Familienentwicklung

In der Familienforschung wird zumeist fraglos davon ausgegangen, dass Partnerschafts- und Generationenbeziehungen weithin „konkurrenzlos“ sind. Der Verweis auf die Einzigartigkeit solcher Beziehungen greift jedoch zu kurz, als dass es durchaus Alternativen zu Partnerschafts- und Familienbeziehungen geben kann: Wahrnehmungen und Gefühle von Verbundenheit, Geborgenheit und Zugehörigkeit, von Sicherheit und Berechenbarkeit können und werden auch durch andere informelle Beziehungen vermittelt (Diewald 2001; Hollstein 2001). Partnerschaft, Familie, Freundschaften, Beschäftigungssysteme und Betriebe können, wenn auch in unterschiedlicher Form und Intensität ähnliche Grundbedürfnisse befriedigen. Inwieweit werden vor einer sich zunehmenden Ausbreitung von Kinderlosigkeit oder verringerter Kinderzahlen, spezifische Bedürfnisse nach Nähe, Vertrautheit und vollständiger Anerkennung durch andere soziale Beziehungen wie z.B. Freundschaftsnetzwerke ersetzbar? Welche Rolle kommt der sozialen Einbettung bspw. im Falle einer Trennung oder Scheidung zu? Es ist angesichts vorangehender demographischer Entwicklungen erforderlich, parallel zu Partnerschafts- und Generationenbeziehungen auch die Beziehungssysteme von Freundschaften und Arbeitskollegen mit in die Analysen aufzunehmen. Eine ausschließliche Betrachtung von Partnerschaft und Familie ließe demnach weite Gebiete der sozialen Inklusion der Akteure im Rahmen ihres Lebensverlaufs außen vor.

Ein lebensverlaufs- und lebensbereichspezifischer Ansatz, der die Ansprüche und Zielsetzungen zu erfassen versucht und darüber hinaus das soziale Netzwerk, die soziale Einbettung mit in die Analysen aufnimmt, wird Antworten auf diese Fragen geben können.

5. Internationaler und regionaler Vergleich

Europäische Staaten mit ihren unterschiedlichen Systemen gesellschaftlicher Wohlfahrtsproduktion unterliegen nahezu alle dem skizzierten demographischen Wandel. Einzelne Staaten haben unterschiedlich auf die Veränderungen reagiert. Die skandinavischen Staaten und Frankreich beispielsweise unterstützen Familien durch ein moderates System der De-Familialisierung (Esping-Anderson 1999), d.h. familienbezogene Dienstleistungen zur Entlastung der Familien werden durch staatliche Maßnahmen eingeführt bzw. angeboten. Hier sind insbesondere die Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und beratende Unterstützung von Eltern zu nennen, während Deutschland und andere südeuropäische Länder weiterhin auf die familialen Leistungen setzen und finanzielle Unterstützungsleistungen eher nach dem „Gießkannen-Prinzip“ weit gestreut werden und unter Umständen auch nicht familiäre Lebensformen wie Ehen ohne Kinder davon profitieren können. Gemessen an den Geburtenraten und den Kinderlosenraten sprechen die Zahlen jedoch eher für das nordische, insbesondere das schwedische Modell. Das neu in Deutschland eingeführte Elterngeld gliedert sich an das schwedische Modell an. Die Frage wird allerdings sein, ob es sich in der Tat übertragen lässt, wenn gleichzeitig wichtige Unterstützungsleistungen nach der Elternzeit weiterhin fehlen?

Alle bisherigen Analysen zeigen, dass regionale und internationale Unterschiede sich nicht nur strukturell (Bildung, Beruf, Einkommen, familienpolitische Regelungen etc.) erklären lassen (Konietzka/ Kreyenfeld 2004), sondern dass relativ stabile Unterschiede im Hinblick auf kulturelle Werte eine einflussreiche Rolle spielen müssen. Das ist ein wichtiger Befund, da er zeigt, dass die Übertragbarkeit von familienpolitischen Maßnahmen von einem Land auf das andere begrenzt sein kann, weil ihnen der kulturelle Hintergrund fehlt. Als Beispiel kann man das immer noch sehr verbreitete Familien- und Mutterbild der Menschen in Ost- und Westdeutschland anführen oder die Relevanz einer historisch gewachsenen unterschiedlichen

kulturellen Bedeutung von Frauenerwerbsarbeit in einem größeren internationalen Maßstab (Pfau-Effinger 2004). Daher ist hervorzuheben, dass neben den institutionellen Differenzen auch die kulturellen Unterschiede und damit das je eigene Verständnis von Beziehungs- und Familienentwicklungen in einzelnen Ländern durch die international vergleichende Familienforschung herausgearbeitet werden müssen (Nauck/Schönpflug 1997). Die kulturvergleichende Familienforschung ist allein schon aus einem besseren Verständnis der Situation von ausländischen Mitbürgern und Familien in Deutschland zu verstärken. Die gegenwärtigen Diskurse um die Relevanz kultureller und insbesondere religiöser Unterschiede zwischen verschiedenen Teilen der autochtonen und der Migrationsbevölkerung zeigen eindringlich die Notwendigkeit den kulturvergleichenden Zweig in der Beziehungs- und Familienforschung zu stärken.

Diese Ausführungen unterstreichen, dass vor dem Hintergrund sich wandelnder Gesellschaften und zukünftiger Herausforderungen an die Wohlfahrtsstaatlichkeit, die bisherigen Forschungsansätze im Bereich der Beziehungs- und Familienentwicklung zu kurz greifen und begründen die Notwendigkeit der Überwindung derartiger Forschungsdefizite. Notwendig ist, eine lebenslaufs- mehrerebenenbezogene Erforschung von Lebensverläufen, in denen Beziehungs- und Familienentwicklungsverläufe im Kontext angrenzender Dimensionen gesehen und analysiert werden müssen.

2.2 Anforderungen an die zukünftige empirische Forschung: eine Längsschnittperspektive von Beziehungs- und Familienentwicklungsprozessen

Die bisher dargestellten Beschränkungen haben sich vornehmlich auf inhaltliche Fragestellungen bezogen. Wir zeigen nun, dass diese Defizite wesentlich durch methodische Begrenzungen der gegenwärtigen Forschung begründet sind. Sie sind es schließlich, die die Anforderungen an die zukünftige empirische Erforschung von Lebensverläufen definieren, somit die Forderung nach einem Paneldesign notwendigerweise legitimieren. Im Folgenden werden wir an wenigen zentralen Punkten verdeutlichen, wo wir wichtige konzeptuelle und methodische Defizite ausmachen können bzw. in welchen Bereichen die Forschungsaktivitäten auf einer adäquaten Datengrundlage - und das sind Paneldaten - zu verstärken sind.

(1) Das Dritt-Variablen-Problem in der Lebenslaufforschung: Ein bekanntes Problem in der empirischen Forschung ist das Auftreten von Scheinkorrelationen zwischen zwei Variablen, die durch den Einfluss dritter Variablen hervorgerufen werden. In der Lebenslaufforschung kann dieses Problem in einer erweiterten Form auftreten. So ist etwa bekannt, dass das Ausbildungsniveau und die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit dem Aufschub von Geburten und einer verringerten Kinderzahl einhergeht. Umgekehrt führt eine Familiengründung zur Einschränkung der Erwerbsbeteiligung. Die negative Wechselbeziehung zwischen Erwerbsbeteiligung von Frauen und der Geburt von Kindern könnte sich als Scheinkorrelation erweisen und auf relevante dritte Faktoren zurückzuführen sein. Solche Drittvariablen könnten früher gefasste Lebenspläne oder Einstellungen gegenüber Familie und Erwerbsbeteiligung sein (Hakim 2000). Die Interdependenz zwischen Erwerbsarbeit und Kinderzahl wäre nur Ausdruck einer früher ausgebildeten Lebensorientierung. Catherine Hakim spricht von ‚lifestyle preferences‘, die Frauen eher eine Familienkarriere und die Aufgabe einer Erwerbskarriere verfolgen lassen oder umgekehrt. Auch kulturelle und strukturelle Faktoren auf der gesellschaftlichen Ebene sind mögliche Kandidaten für solche ‚intervenierenden‘ Variablen. Wie stark die negative Korrelation zwischen Erwerbsarbeit der Frau und Kindern ist, hängt eben auch davon ab, ob und wie gut institutionelle Rahmenbedingungen die Vereinbarkeit beider Aktivitätsbereiche erlauben. Wir finden mittlerweile immerhin auf der

Aggregatebene eine positive Korrelation zwischen der Erwerbsbeteiligungsrates von Frauen und der Geburtenrate entwickelter Industrienationen - im Unterschied zu dem, was auf der Individualebene gilt (Brewster/Rindfuss 2000). Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich durch institutionelle Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern. Der Einfluss von unbekanntem Drittvariablen ist selbstverständlich nicht nur auf Fragen zur Familiengründung beschränkt. Generell ist jedoch zu betonen, dass Drittvariableneinflüsse stärker berücksichtigt werden müssen, will man vermeiden, dass politische Entscheidungen auf der Basis von fehlerhaften Zusammenhängen getroffen werden.

(2) *Selektionen, Adaption und Transmissionseffekte*: Eine weitere wichtige bisher aber noch weitgehend offene Frage im Bereich der Familienforschung ist die nach der Wechselwirkung zwischen handlungsbezogenen Selektions- und orientierungsbezogenen Adaptionsprozessen (Lesthaeghe/Moors 2002). So beeinflussen Werthaltungen in Bezug auf Familie und Beruf die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung (Selektionsprozess). Umgekehrt kann eine Familiengründung wiederum die familienbezogenen Werte verstärken (Adaption). Es sind also wechselseitige Verstärkereffekte zu beobachten. Derartige Analysen von Selektions- und Adaptionsprozessen sind ausschließlich mit Panelanalysen durchführbar. Die vermuteten Effekte konnten bisher allerdings nur sehr punktuell und mit Daten älterer Panelstudien untersucht werden. Ron Lesthaeghe und Guy Moors konnten zeigen, dass unter Kontrolle struktureller Faktoren Werte biographische Übergänge und Handlungsentscheidungen beeinflussen. Diejenigen, die keinen Statuswechsel durchführen, verbleiben mit ihren Werthaltungen auf gleichem Niveau, was als Affirmation bezeichnet wird. Sie meinen daher, dass sie das Erklärungspotenzial erheblich erweitern können (Lesthaeghe/ Moors 2002). Die Erhebung familienbezogener Werteeinstellungen stellt Prädiktoren für zukünftige Familiengründungsprozesse dar, während auch umgekehrt der Übergang in die Elternschaft wiederum diese Werte beeinflusst.

Die Frage nach Selektions- und Adaptionsprozessen kann auch ausgeweitet werden auf weitere Prozesse im Lebensverlauf. So z.B. die Frage nach der Bildung sozialer Netzwerke, die bislang in der Beziehungs- und Familienforschung unterbelichtet war. Die Einbettung oder auch das Aufwachsen in einem Klima mit familienbetonten Werthaltungen kann die Wahrscheinlichkeit von Familiengründungsprozessen erhöhen (Selektion), und gleichzeitig kann eine Familiengründung dazu führen, dass man sich eher auf derartige soziale Netzwerke – z.B. auch räumlich – einlässt (Adaption). Die Einbettung in soziale Netzwerke kann auch mit Transmissionseffekten einhergehen. Wesentlicher ist es aber, das Phänomen der Wertetransmissionen zwischen den Generationen zu untersuchen. Hier stellt sich die Frage, inwieweit Elterngenerationen Werteeinstellungen an nachwachsende Generationen weitergeben. Damit hängt die alte, aber bislang nur unbefriedigend beantwortete Frage zusammen, wie Eltern-Kind-Beziehungen, Erziehungsstile und das Erleben der elterlichen Beziehung Werteeinstellungen bei Kindern generieren, die prädiktiv für deren eigene Vorstellungen in Bezug auf Familiengründung oder das Eingehen von Partnerschaften sind. Solche Transmissionseffekte sind nur auf der Basis von langfristigen Paneldaten zu erfassen.

(3) *Substitution und Komplementarität von Lebenszielen und Aktivitäten für die individuelle Wohlfahrt*:

Für das Erreichen subjektiver Wohlfahrt werden unterschiedliche Ziele verfolgt und Handlungen getätigt, die verschiedene Dimensionen individueller Wohlfahrt betreffen (psychische Wohlfahrt; materielle Wohlfahrt usw.) oder unterschiedlichen Bedürfnissen dienen (Huinink 2005). Es ist wenig darüber bekannt, ob zwischen unterschiedlichen Zielen und Handlungsfeldern eine Substitution im Hinblick auf Wohlfahrtseffekte bestimmter Art möglich ist. Das berufliche Engagement und die Gründung einer Familie können unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen. Eine offene Frage ist, inwieweit und unter welchen

Bedingungen und in Bezug auf welche Dimension subjektiver Wohlfahrt das eine das andere ersetzen oder ergänzen kann, sofern bestimmte andere Ziele nicht erreicht werden können. Kann beruflicher Erfolg die spezifische Erfahrung psychischen Wohlbefindens im Rahmen einer Elternschaft ersetzen? Können soziale Beziehungen und darin eingebettete Freundschaften familiäre Beziehungen in diesem Sinne ersetzen? Oder steigern sich Wohlfahrtseffekte des Engagements in beiden Handlungsbereichen aneinander (Komplementarität)? Ist eine erfolgreiche berufliche Tätigkeit dem Erfolg mit der eigenen Familie eher förderlich? Diese Fragen nehmen in Anbetracht abnehmender Geburtenzahlen in Zukunft eine immer wichtiger werdende Rolle ein. Hierbei wird zu fragen sein, inwieweit bestimmte Dimensionen hinsichtlich der Befriedigung individueller Bedürfnisse überhaupt miteinander vergleichbar sind (Geld oder Liebe), oder ob das Engagement bezogen darauf zeitlich und unter der Tatsache knapper Ressourcen miteinander vereinbar ist.

(4) *Antizipation*: Akteure sind bei gegenwärtigen Entscheidungen durch vergangene Erfahrungen und deren Bewertungen beeinflusst und daher in ihrer Handlungswahl eingeschränkt. Sie antizipieren aber auch die Folgen *und* die zukünftigen Rahmenbedingungen ihres Handelns, sowohl in positiver als auch in negativer Form, wiederum im Rahmen ihres, selbst bei großer Erfahrung und Informiertheit, doch stets auch begrenzten Wissens (Ajzen 1991). Zukünftige Statusübergänge wie der mit bestimmten Handlungen verknüpfte „lange Schatten der Zukunft“ (z.B. bei Familiengründung) beeinflussen so gegenwärtige Entscheidungen (Lesthaeghe/Moors 2002). Menschen versuchen gerade bei Entscheidungen, die langfristige und weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen, wie das Eingehen einer engen und bindenden Partnerschaft oder die Geburt eines Kindes, zunehmend die Folgen ihres Handelns gut abzuschätzen und auf deren Tragfähigkeit zu überprüfen. In sicherer Erwartung eines Ereignisses können auch Werteinstellungen schon vor dem zukünftig eintretenden Ereignis angepasst werden (vgl. Punkt (1)). Diese Effekte der Antizipation führen zu den wesentlichen Fragen, zu welchem Zeitpunkt und wie kausale Effekte in Bezug auf Statusübergänge im Lebenslauf valide gemessen werden können. In der Regel ist das Ereignis in einem bestimmten Lebensbereich (Geburt des Kindes; Ausbildungsabschluss) nur Reflex einer früheren Entscheidung über die (veränderte) Lebensplanung oder Zielsetzung, von der wir nicht wissen, wann und unter welchen Umständen sie genau gefallen ist.

(5) *Paarinteraktion*: Die Beziehungs- und Familienentwicklungsforschung hat sich bei ihren Analysen stark auf eine Individualperspektive beschränkt (Hill 2004). Die Zahl der Studien, in denen der Partner oder die Partnerin mit in die Untersuchung einbezogen wurden, sind noch vergleichsweise gering, wobei dieses Defizit in den Sozialwissenschaften im Vergleich zur Psychologie deutlich größer ist. Die Lebensverlaufperspektive mit dem von Elder (1994) eingeführten Aspekt der „linked lives“ betont eindrucksvoll, dass in der beziehungs- und familienbezogenen Forschung die Lebensverläufe der erwachsenen Partner und Kinder bei der Modellierung von Entscheidungs- und Handlungsprozessen in Paar- und Familienbeziehungen berücksichtigt werden müssen. Die Interdependenz der Entscheidungen von Lebenspartnern, ihre strukturellen und wertbezogenen Einflussnahmen aufeinander, der damit einhergehende Abstimmungsbedarf ist für Paardynamiken daher von überragender Bedeutung.

Es ist offensichtlich, dass diese konzeptuellen Forschungsfragen mit Querschnitts- oder Retrospektivbefragungen nicht beantwortet werden können, sondern dass dazu eine längerfristig angelegte Panelstudie notwendig ist. Die unter der Antizipationsproblematik diskutierten Probleme verweisen sogar darauf, dass für die Analyse von Entscheidungsprozessen und damit für kausale Erklärungen von Prozessen der Beziehungs- und Familienentwicklung sogar geeignetere Daten vorliegen müssen, als sie die traditionellen, zeitlich starr angelegten

Panelerhebungen, wie sie bisher durchgeführt worden sind, bieten können, sondern dass ein flexibleres Erhebungsdesign wünschenswert ist.

2.3 Das Langfristprojekt: „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics“ (PAIRFAM)

Es sollte deutlich geworden sein, wo die inhaltlichen und methodischen Defizite der gegenwärtigen Beziehungs- und Familienforschung liegen. Angesichts kommender demographischer Herausforderungen im modernen Wohlfahrtsstaat bedarf es zu deren Überwindung eines neu angelegten Forschungsdesigns. Mit querschnittsbezogenen Umfragen und retrospektiven Lebenslaufdaten ist eine adäquate Modellierung von lebensverlaufsbezogenen Entscheidungsprozessen nicht möglich. Hierzu fehlen Längsschnittdaten, mit denen die angesprochenen Einschränkungen in der Datenqualität überwunden werden können. Das Problem ist daher ein Problem der Datenqualität, nicht so sehr ein Problem der theoretischen Modellierungen.

Mit dem DFG Schwerpunktprogramm 1161 „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics“ (kurz PAIRFAM; Brüderl et al. 2003)¹ ist im Jahre 2004 ein Projekt angelaufen, welches sich zum Ziel gesetzt hat, ein Paneldesign für die lebensverlaufsorientierte Beziehungs- und Familienforschung zu entwickeln. Im Folgenden seien die theoretischen und methodischen Implikationen dieses Schwerpunktprogramms vorgestellt.

2.3.1 Theoretischer und methodischer Bezugsrahmen

Die theoretische lebenslaufbezogene Beziehungs- und Familienforschung orientiert sich mittlerweile weitgehend übereinstimmend an vier Grundprinzipien:

(1) Die Beziehungs- und Familienentwicklung ist Teil individueller Lebensläufe, die in ihrer Wechselwirkung mit zahlreichen unterschiedlichen Bedingungssebenen zu untersuchen sind (*Mehrebenenbezug des Lebenslaufs*). Es lassen sich verschiedene handlungsbezogene Ebenen unterscheiden: der allgemeine historische Kontext, die natürlichen, infrastrukturellen, ökonomischen, kulturellen, politischen und sozialstrukturellen Rahmenbedingungen, der familiäre und weitere soziale Hintergrund, die soziale Einbettung in Mitgliedschaften und soziale Netzwerke, die jeweiligen (Beziehungs-)Biographien der Akteure, die erlebten Paar- bzw. Familienbeziehungen sowie auch die psycho-soziale Ebene unterschiedlicher Verfestigungen der individuellen Identitäten und kulturellen Prägungen der Akteure.

(2) Die Beziehungs- und Familienentwicklung ist eine Dimension des individuellen Lebenslaufs, die in enger Wechselwirkung zu den anderen, ebenfalls miteinander interdependent verknüpften, Lebensbereichen inklusive der psychischen Entwicklungsebene der Menschen steht (*Mehrdimensionalität des Lebenslaufs*). Das bedeutet, dass im Rahmen der Beziehungs- und Familienentwicklung bspw. auch die Dimension der Erwerbsarbeit sowie der Freizeitaktivitäten, der sozialen Einbettung in Freundeskreise berücksichtigt werden müssen.

(3) Die Beziehungs- und Familienentwicklung im Lebenslauf weist einen expliziten *Zeitbezug* auf (*Pfadabhängigkeit des Lebenslaufs*). Hierzu gehört die Berücksichtigung von wechselseitig sich bedingenden Prozessen der Formation von Einstellungen, Präferenzen und Erwartungen der Menschen und ihrer sozialen Beziehungen durch die Biographie und der Antizipation von Handlungsfolgen und deren (oft unintendierten) tatsächlichen Konsequenzen. Ein Paneldesign mit wiederkehrenden Befragungen gleicher Befragungspersonen wird diese Anforderung an die Datenqualität berücksichtigen können.

¹ Vgl. auch www.pairfam.uni-bremen.de

(4) Die Beziehungs- und Familienentwicklung im Lebenslauf ist durch eine Handlungsdynamik bestimmt, die eine durch kognitive, emotionale und kulturell-normative Vorgaben (stark) begrenzte und gerahmte Rationalität individueller Akteure unterstellt (*Begrenzte Rationalität des Handelns im Lebenslauf*). Dieser letzte Punkt weist auf die handlungstheoretische Einbettung von Entscheidungsprozessen hin.

Der handlungstheoretische Ansatz geht nunmehr von der Annahme aus, dass Individuen unter den von ihnen perzipierten Handlungsbedingungen und den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen anstreben, ein möglichst hohes Maß an subjektiver Wohlfahrt, an subjektiver Bedürfnisbefriedigung zu generieren, wobei sich grundlegende Wohlfahrtsziele, d.h. Bedürfniskategorien unterscheiden lassen: psychologische, sozio-normative, ökonomische und physische Wohlfahrtsdimensionen. Menschen verfolgen in ihrem Lebenslauf Handlungsziele, die – wie im Rahmen der Motivationsforschung betont – „instrumentell“ für die Befriedigung dieser grundlegenden Wohlfahrtsziele sind. Hierbei kann man von einer individuellen Hierarchie von Zwischenzielen und weiter vorgelagerten Zielen ausgehen. Bestimmte Handlungen sind „instrumentell“ zur Erreichung von Zwischenzielen, die dann instrumentell zur Erreichung von Wohlfahrtszielen höherer Ordnung sind, welche wiederum letztendlich der Befriedigung der grundlegenden Wohlfahrtsziele dienen.

Zur Realisierung von Wohlfahrtszielen benötigt man Ressourcen (Zeit, materielle Güter, physische und psychische Anstrengungen usw.) und hat damit Kosten zu tragen. Diese Kosten können wiederum unterschieden werden in direkte Kosten (Investitionskosten) und indirekte Kosten (Opportunitätskosten; z.B. auch entgangener Nutzen) sowie in Begleitkosten und Wechselkosten.

Akteure handeln des weiteren in einer vorgegebenen, strukturierten Handlungssituation, die durch Opportunitäten und Knappheiten gekennzeichnet ist. Dazu gehören die kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnisse, denen sich die Akteur gegenüber sehen. Wir sprechen von der externen Opportunitätsstruktur. Die externen Opportunitäten beeinflussen den Handlungsablauf, indem sie spezifische Ressourcenerfordernisse der individuellen Handlungen festlegen: Für das Schwerpunktprogramm wird unterschieden zwischen der gesellschaftlichen Makroebene (Ökonomie, Institutionen); Merkmale des sozialen Kontextes auf der Meso-Ebene sowie Merkmale des Haushalts und der Paargemeinschaft auf einer weiteren Mikro-Ebene. Zum zweiten beeinflussen die individuellen Ressourcen den Handlungsspielraum der Akteure. Dazu gehören Ressourcen wie Zeit, Geld, Bildung, Kompetenzen, Handlungsrechte, physische Kraft usw.

Opportunitätsstrukturen und Ressourcen begründen das, was Lindenberg die „soziale Produktionsfunktion“ nennt (1990). Damit ist gemeint, dass die Art und Weise der Wohlfahrtsproduktion (Instrumentalität und Effizienz) durch die strukturellen und soziokulturellen Bedingungen der Handlungs- und Lebenssituation der Akteure sowie durch Ressourcen und Kompetenzen bestimmt wird (Lindenberg 1990). D.h. die Mittel und Wege zur Befriedigung grundlegender Bedürfnisse sind materiell, technisch, institutionell und kulturell definiert. Es ist nichts anderes als die gesellschaftliche Definition geltender kultureller Ziele und der für die Erreichung dieser Ziele institutionalisierter Mittel. Die soziale Produktionsfunktion gibt damit an, welche Zwischenziele man unter gegebenen Verhältnissen verfolgen kann und sollte, um seine Wohlfahrtsbedürfnisse zu befriedigen. Die soziale Produktionsfunktion kann auch als *objektiv situationale Anreizstruktur* bezeichnet werden: Anreize sind situationale Bedingungen, die einen positiven oder negativen „Aufforderungscharakter“ für oder gegen Handlungen beinhalten (Heckhausen/Heckhausen 2003: 2).

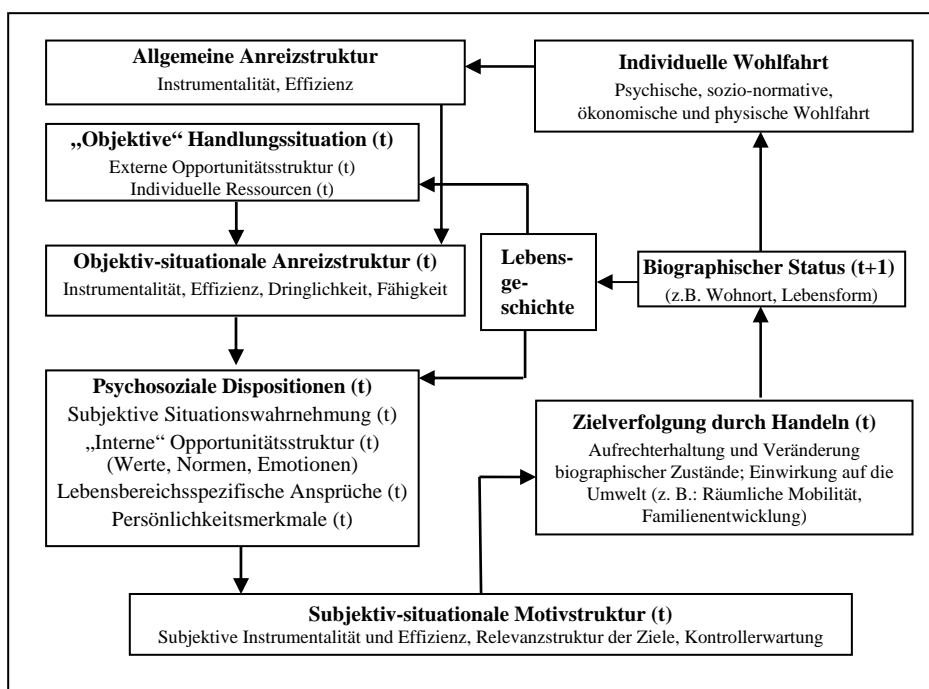
Handlungsleitend für das Individuum ist jedoch deren *subjektiv situationale Motivstruktur*. Neben der objektiv situationalen Anreizstruktur hängt diese ab von:

- a) einer „kognitiven map“, mit der Handlungssituationen schnell und unaufwendig erfasst werden und mit denen man weiß, wie in einer Situation zu handeln ist („Definition der Situation“).
- b) einer „inneren Gelegenheitsstruktur“, die dem Akteur durch Überzeugungen und Wertorientierungen (durch Sozialisations- und Lebenserfahrungen geprägte Bewertungen und Typisierungen, Emotionen) vorschreibt, was er tun darf oder soll.
- c) Ansprüchen in Bezug auf Wohlfahrtsdimensionen und die dafür instrumentellen Ziele
- d) Persönlichkeitsfaktoren

Die subjektive *Einschätzung der Instrumentalität, der Kosten und der Effizienz* eines Handlungszieles in einer Handlungssituation hängen demnach von der kognitiven map, von der inneren Gelegenheitsstruktur und den Ansprüchen ab. Je eindeutiger (selbstverständlich) die Handlungssituation in der kognitiven map repräsentiert wird (Frame), desto eher wird auf eine objektive Analyse der Situation verzichtet. Damit wird der Grad der Selbstverständlichkeit der Instrumentalitätsannahme im Hinblick auf einen biographischen Zustand beschrieben. Je eindeutiger bspw. bei den Befragten gilt, dass eine Ehe fortgesetzt wird, bis dass der Tod sie scheidet, umso weniger werden von den Akteuren Alternativen zur bestehenden Partnerschaft wahrgenommen. Selbstverständlich könnten diese Einschätzungen zwischen den Partnern variieren.

Akteure bilden eine subjektive Relevanzstruktur ihrer Handlungsziele aus. Diese Relevanzstruktur ist eine Funktion des empfundenen Defizits, d.h. der Differenz zwischen Ansprüchen und dem wahrgenommenen Grad der Erreichung eines Zustands im Hinblick auf die Bedürfnisbefriedigung und variiert im Lebensverlauf, sie ist daher altersspezifisch. Die Relevanz hängt auch von der Höhe der subjektiv antizipierten Opportunitätskosten und der Dringlichkeit einer Handlung ab. Ferner können hinsichtlich der Zielverfolgung subjektive Faktoren wie Lebensskripte eine Rolle spielen, die als Lebensentwürfe relevant sind und von denen ein Abweichen mit mehr oder weniger hohen Wechselkosten verbunden sein kann und die – wie bereits betont – helfen, den Aspekt der Scheinkorrelationen besser zu entschlüsseln. Darüber hinaus ist zu unterscheiden nach der Substituierbarkeit, der Komplementarität und der Unersetzbarkeit von instrumentellen Zielen für die Generierung individueller Wohlfahrt.

Abbildung 3: Der Bedingungs-zusammenhang individuellen Handelns als Produktion individueller Wohlfahrt im Lebenslauf (nach Huinink 2005)



Kann diese akteurs- und altersspezifische situationale Motivstruktur über den Zeitverlauf hinweg durch eine Panelbefragung erhoben werden, lassen sich die angeführten methodischen Defizite überwinden. Der Zeitbezug erlaubt die Erfassung von Selektions- und Adaptionsprozessen genauso wie die Erforschung intergenerationaler Transmissioneffekte. Auch die handlungsspezifischen Substitutionen und Komplementaritäten in Bezug auf die Realisierung von Wohlfahrtszielen ließen sich wie auch die Aufnahme von Antizipationen hinsichtlich zu treffender Entscheidungen berücksichtigen. Gleichwohl ist offensichtlich, dass dieses Konzept lediglich ein theoretisch-methodisches Grundgerüst bietet, welches jedoch in vielfältiger Weise anschlussfähig ist an Spezialtheorien und thematischen Vertiefungen:

In Bezug auf das PAIRFAM Panelprojekt liegen die thematischen Schwerpunkte in den oben beschriebenen inhaltlichen Zielen des geplanten Sonderforschungsbereichs begründet:

- in der Etablierung und Gestaltung von Paarbeziehungen
- in der Erforschung der Stabilität und Instabilität von Partnerschaften und deren Folgen
- in der Familiengründung, der Familienerweiterung oder der Kinderlosigkeit von Akteuren
- in der Analyse von intergenerationalen Beziehungen
- sowie in der Berücksichtigung der Sozialen Einbettung von Beziehungs- und Familienentwicklungsprozessen.

Es bleibt jedoch ausführlicheren Analysen vorbehalten, die notwendigen Spezialtheorien zu den thematischen Schwerpunkten entlang der hier skizzierten theoretischen Grundannahmen zu spezifizieren. Ein Überblicksartikel weist dafür nicht den Platz auf.

2.3.2 Das PAIRFAM Forschungsprogramm

Bereits 2004 wurde mit dem DFG Schwerpunktprogramm 1161 „Beziehungs- und Familienentwicklung“ eine gemeinsame Forschungsinitiative in Deutschland ins Leben gerufen. Dieses Schwerpunktprogramm steht unter der Leitung der Initiatoren: Prof. Dr. Josef Brüderl (Universität Mannheim); Prof. Dr. Hartmut Esser (Universität Mannheim); Prof. Dr. Johannes Huinink (Universität Bremen); Prof. Dr. Bernhard Nauck (Universität Chemnitz) und Prof. Dr. Sabine Walper (Universität München).

Die Universität Bremen stellt die Sprecheruniversität und hat die inhaltliche Koordination übernommen. Das Programm wird derzeit durch 13 thematisch vertiefende Begleitprojekte aus den Disziplinen Psychologie, Ökonomie und Soziologie hinsichtlich der Entwicklung geeigneter Erhebungsinstrumente für die thematischen Ziele unterstützt. Mehr als 40 Wissenschaftler sind direkt beteiligt². Darüber hinaus konnten in den letzten zwei Jahren Kooperationspartner aus internationalen Forschungszusammenhängen gewonnen werden. Die Erhebungsinstrumente werden gegenwärtig (2005/2006) in einem sogenannten Mini-Panel (beschränkt auf drei Erhebungswellen) getestet und validiert.

Ab 2009 sollen dann die Hauptwellen ins Feld gehen. Die erste Welle startet mit einer repräsentativen Stichprobe von 12.000 Befragungspersonen, die sich auf drei Alterskohorten (15-17 Jahre; 25-27 sowie 35-37 Jahre) verteilen. Diese Kohorten wurden als Anfangsstichprobe ausgewählt, weil sie vor dem Hintergrund der Zielsetzung am ehesten zum Lebensverlaufskonzept passen. Die jüngste Kohorte soll so weit wie möglich in ihren Entwicklungsverläufen berücksichtigt werden, während die mittlere Kohorte gerade vor grundlegenden Entscheidungen für den zukünftigen Lebenslauf steht. Die Berücksichtigung der beiden älteren Kohorten ermöglicht, Analysen in Bezug auf stattfindende Ereignisse (wie Geburten, Scheidungen, Trennungen usw.) so früh wie möglich durchführen zu können, ohne

² Für nähere Informationen zu den Begleitprojekten siehe: www.pairfam.uni-bremen.de

dass gewartet werden muss, bis die jüngste Kohorte vermehrt mit diesen Ereignissen konfrontiert wird.

Gemäß des angesprochenen Defizits einer Vernachlässigung der Partnerperspektive werden neben den Zielpersonen auch die Partner und – sofern vorhanden - die Eltern der Zielperson sowie die vorhandenen Kinder mit in die Untersuchung einbezogen. Dieses Multi-Actor-Design erlaubt nicht nur eine genauere Analyse von Entscheidungsprozessen, sondern liefert ebenso einen entscheidenden Beitrag zur Reduktion der nicht aufgeklärten Varianzen. Mit dieser methodischen Ausrichtung ist die PAIRFAM-Studie für den Bereich der Beziehungs- und Familienforschung weltweit bisher einzigartig.

Die oben skizzierten Fragestellungen erfordern zur deren Beantwortung ein umfassendes Forschungsprogramm, welches dabei schnell auch hinsichtlich begrenzter Befragungszeiten an die Grenzen des Machbaren stoßen kann. PAIRFAM wird daher so zu konzipieren sein, dass (1) zentrale inhaltliche Schwerpunkte in ein jährliches Kerninstrumentarium eingebunden werden, in dem insbesondere die über kurze Zeiträume sich verändernden Informationen erfasst werden. Ergänzend dazu werden (2) in modularisierter Form standardmäßig weiterführende und vertiefende Aspekte in größeren Erhebungsintervallen erfragt. Um der enormen Komplexität der entscheidungsbezogenen Lebensverlaufsanalyse gerecht werden zu können, müssen die Inhalte über die Zeit hinweg variieren und die zu erfassenden Informationen der Beziehungs- und Familiendynamik sowie den Phasen des Lebenslaufs angepasst werden. Obgleich PAIRFAM ein standardisiertes Erhebungsdesign aufweisen wird, sind (3) qualitative Zusatzbefragungen oder Intensivstudien geplant, die die standardisiert erhobenen Informationen ergänzen.

2.4 Ausblick auf das geplante Langfristvorhaben: „Life Course and Family Dynamics in Modern Welfare States“

Das DFG-Schwerpunktprogramm 1161 bietet seit 2004 den finanziellen und institutionellen Rahmen einer intensiven Vorbereitungsphase des PAIRFAM-Projekts. Von der Entwicklung zentraler Erhebungsinstrumente bis hin zur Erhebung der ersten beiden Hauptwellen 2009 und 2010 stehen zur Bewältigung der damit einhergehenden Komplexität 6 Jahre Vorbereitungszeit zur Verfügung. Dieser Aufwand lässt sich nur rechtfertigen, wenn zum einen die inhaltlich und methodisch gesteckten Ziele umgesetzt werden können und wenn es zum anderen gelingt, die Panelbefragung längerfristig zu sichern. Erst dann lassen sich die angesprochenen Defizite im Bereich der Datenqualität überwinden. Als geeignetes Förderprogramm zur langfristigen Sicherung derartiger Panelstudien wurde von der DFG das Förderinstrument „Langfristvorhaben“ eingerichtet.

Das geplante und zu beantragende DFG Langfristvorhaben verfolgt zwei zentrale Ziele:

1. Langfristige Sicherung und Fortführung der Panelbefragung (PAIRFAM-Projekt), wodurch die Datengrundlage für eine lebensverlaufsorientierte Beziehungs- und Familienforschung gesichert werden kann.
2. Erarbeitung von thematisch relevanten Vertiefungs- und Ergänzungsmodulen, die in die Panelbefragung integriert werden können und weiterführende Erkenntnisgewinne bezüglich der zentralen thematischen Schwerpunktziele liefern.

Das Langfristvorhaben ist nicht an einen Standort gebunden, sondern nutzt die Möglichkeit zentrale Forschungsschwerpunkte der Beziehungs- und Familienforschung, die sich an einzelnen Standorten herausgebildet haben, bundesweit zu vernetzen. Das Forschungsprogramm „Life Course and Family Dynamics in Modern Welfare States“ soll an

den vier Universitäten Bremen, Chemnitz, Mannheim und München angesiedelt sein. Das Kernstück bildet das PAIRFAM-Projekt, welches in einer zentralen Panelgruppe an den Standorten Bremen und Mannheim durchgeführt wird. Der entscheidende Vorteil einer transregionalen Struktur des Langfristvorhabens besteht u. a. darin, dass die jeweiligen standortbezogenen Forschungsschwerpunkte zu einem Gesamtkomplex integriert werden können. Die diesbezüglich anfallenden Koordinations- und Kommunikationsaufgaben zwischen der Initiatorengruppe, der Panelgruppe und den jeweiligen Standorten werden beträchtlich sein. Es hat sich jedoch bereits im sogar bundesweit operierenden Schwerpunktprogramm 1161, mit teilweise bis zu 18 Begleitprojekten, gezeigt, dass durch eine effiziente Kommunikationsstruktur die Vorteile, nämlich überregionale Expertisen zu nutzen, entscheidend überwiegen.

Mit dem Langfristprogramm sollen weiterhin bestehende und neue zu bildende internationale und nationale Kooperationen ausgebaut werden. Insbesondere soll hier eine Vernetzung zu bereits bestehenden Forschungsgruppen erfolgen. Ziel ist es, die mit dem Schwerpunktprogramm begonnene gemeinsame Forschungsinitiative auf bestehende Programme auszudehnen, um an aktuellen Fragestellungen arbeitsteilig zu arbeiten.

(1) *Nationale Kooperation:* Es wird eine Kooperation mit dem Deutschen Jugendinstitut angestrebt. Während sich das PAIRFAM-Projekt verstärkt auf die Grundlagenforschung konzentrieren wird, stellen die gezielt auf die Sozialberichterstattung abzielenden DJI-Untersuchungen eine notwendige Ergänzung dar.

Eine Kooperation mit dem Sozioökonomischen Panel (SOEP) ist in Vorbereitung. Mit der Fokussierung des SOEP auf die ökonomischen und sozialstrukturellen Bedingungen des Haushalts ließen sich hier in vielfacher Hinsicht thematische Ergänzungen zu Beziehungs- und Familienentwicklungs-Prozessen, bis hin zur gegenseitigen Implementierung zentraler Module in das jeweilige Forschungsdesign diskutieren.

(2) *Internationale Kooperation:* Eine internationale Kooperation gibt es schon zwischen dem Schwerpunktprogramm „Beziehungs- und Familienentwicklung“ und dem niederländischen „Netherlands Kinship Panel Study“ am NIDI in Den Haag.

Mit dem Gender and Generation Programm (GGP) und dem dort ansässigen Gender and Generation Survey (GGS) ist eine internationale Forschungsaktivität initiiert worden, die sich mit zentralen Fragen zu Fertilität und Familienentwicklung beschäftigen. Hier ist eine weitere internationale Kooperation vorgesehen. Außerdem gibt es eine Reihe von Einzelkontakten zu Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland, die sich an einer Kooperation mit PAIRFAM beteiligen möchten. Gezielt eingesetzte Forschungsprofessuren sollen die dazugehörigen Arbeitsbedingungen schaffen und eine enge Zusammenarbeit mit der zentralen Panelgruppe ermöglichen. Bereits im Schwerpunktprogramm konnten am Hanse-Wissenschafts-Kolleg (HWK) erste diesbezügliche Kooperationen vorbereitet werden.

5 Ausblick

Mit dem geplanten Langfristvorhaben und der Fortführung des bereits laufenden Schwerpunktprogramms werden entscheidende Weiterentwicklungen und Erkenntnisgewinne in der Forschung zur Beziehungs- und Familienentwicklung zu erwarten sein. Die Daten von PAIRFAM werden ein öffentliches Gut sein, welches wie das Sozioökonomische Panel unter Beachtung der datenschutzrechtlichen Vorschriften der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Verfügung gestellt wird. Mit der Implementierung der PAIRFAM-Daten, so die daran geknüpfte Hoffnung, sollten im Sinne einer nachhaltigeren Sozial- und Familienpolitik tiefgehende Erkenntnisse für die sozialpolitische Ausgestaltung des Familienlebens und

deren Verknüpfungen zu anderen wichtigen gesellschaftlichen Teilbereichen zur Verfügung gestellt werden.

Literatur

- Ajzen, I. (1991): The Theory of Planned Behaviour. In: *Organizational Behaviour and Human Decision Processes*, 50, S. 179-211.
- Alt, C. (2005a): *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 1: Aufwachsen in Familien. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Kinderpanel.* Wiesbaden: VS.
- Alt, C. (2005b): *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Band 2: Aufwachsen zwischen Freunden und Institutionen. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Kinderpanel.* Wiesbaden: VS.
- Amato, P. R.; DeBoer, D. D. (2001): The transmission of marital instability across generations: Relationship skills or commitment to marriage? In: *Child Development*, 63, S. 1038-1051.
- Andreß, H. J., Borgloh, B.; Güllner, M. & Wilking, K. (2003): *Wenn aus Liebe rote Zahlen werden. Über die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung.* Wiesbaden.
- Arránz Becker, O.; Hill, P. B. und K. Rüssmann (2004): *Interaktions- und Kommunikationsstile. Theoretische Orientierungen und Forschungsmodell.* In: Hill, P. B. (Hrsg.): *Interaktion und Kommunikation.* Würzburg: Ergon.
- Bengtson, V. L. (2001): Beyond the Nuclear Family: The Increasing Importance of Multigenerational Bonds. (The Burgess Award Lecture). In: *Journal of Marriage and Family*, 63, S. 1-16.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1991): *Die Familie in Westdeutschland.* Opladen: Leske+Budrich.
- Bertram, H. (Hrsg.) (1992): *Die Familie in den neuen Bundesländern.* Opladen: Leske+Budrich.
- Bien, W.; Marbach, J.H. (Hrsg.) (2003): *Partnerschaft und Familiengründung. Ergebnisse der dritten Welle des Familien-Survey. Band 11 der Reihe "DJI: Familien-Survey".* Opladen, Leske+Budrich.
- Bien, W.; Weidacher, A. (Hrsg.) (2004): *Leben neben der Wohlstandsgesellschaft. Familien in prekären Lebenslagen. Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Familien-Survey, Band 12.* Wiesbaden: VS.
- Born, C. & Krüger, H. (Hrsg.) (1993): *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung der weiblichen Lebensführung. Vol V.* Weinheim.
- Brewster, K.L. & Rindfuss, R.R. (2000): Fertility and women's employment in industrialized nations. *Annual Review of Sociology*, 26, S. 271-296.
- Brüderl, J., Esser, H., Huinink, J, Nauck, B. & Walper, S. (2003): *Antrag auf Einrichtung eines Schwerpunktprogramms zur Beziehungs- und Familienentwicklung.* Bremen, Chemnitz, Mannheim und München.
- Burkart, G. & Kohli, M. (1992): *Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie.* München.
- Diefenbach, H. (2000): *Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland. Die Suche nach dem „missing link“ zwischen Ehescheidung in der Elterngeneration und Ehescheidung in der Kindergeneration.* Würzburg: Ergon.
- Dorau, R. (2004): *Die zentralen Faktoren prekärer Lebenslagen.* In: Bien, W. & Weidacher, A: *Leben neben der Wohlfahrtsgesellschaft.* Wiesbaden.
- Elder, G.H. (1994): Time, Human Agency and Social Change: Perspectives on the Life Course. In: *Social Psychology Quarterly*, 57, 4-15.
- Esping-Andersen, G. (1999): *Social foundations of postindustrial economies.* Oxford.
- Geissler, B. & Oechsle, M. (1996): *Die Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Vol. X.* Deutscher Studien Verlag. Weinheim

- Grau, I. (2001): Fünf Formen der Macht in Partnerschaften. Bielefelder Arbeiten zur Sozialpsychologie, Nr. 197.
- Hakim, Ch. (2000): Work-Lifestyle Choices in the 21st Century: Preference Theory. Oxford: Oxford University Press.
- Hank, K.; Kreyenfeld, M.; Spieß, C. K. (2004): Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie, 33, S. 228-244.
- Heckhausen, J. & Heckhausen, H. (2003): Motivation und Handeln. Berlin: Springer.
- Hill, P.B. (2004): Interaktion und Kommunikation. Würzburg: Ergon.
- Hofer, M.; Wild, E. & Noack, P. (Hrsg.) (2002): Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung (2. vollständ. überarb. und erw. Auflage ed.). Göttingen: Hogrefe.
- Hollstein, B. (2001): Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke. Opladen: Leske+Budrich.
- Huinink, J. (2005): Räumliche Mobilität und Familienentwicklung. Ein lebenslauftheoretischer Systematisierungsversuch. In: Steinbach, A.: Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. Wiesbaden, S. 61-85.
- Huinink, J. (2006): Zur Positionsbestimmung der empirischen Familiensoziologie. I: Zeitschrift für Familienforschung, Heft 2 (im Druck).
- Karney, B. R.; Bradbury, T. N. (1995): The Longitudinal Course of Marital Quality and Stability: A Review of Theory, Method and Research. In: Psychological Bulletin, 118, S. 3-34.
- Kaufmann, F.X. (2005): Die schrumpfende Gesellschaft. Frankfurt/M.
- Klein, T.; Kopp, J. (1999): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg: Ergon.
- Kohli, M. & Szydlik, M. (Hrsg.) (2000): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen: Leske+Budrich.
- Konietzka, D. & Kreyenfeld, M. (2004): Nichteheleiche Mutterschaft und soziale Ungleichheit im familialistischen Wohlfahrtsstaat. Zur sozioökonomischen Differenzierung der Familienformen in Ost- und Westdeutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 57, S. 32-61.
- Kühn, T. (2004): Berufsbiografie und Familiengründung. Biografiegestaltung junger Erwachsener nach Abschluss der Berufsausbildung. Wiesbaden: VS.
- Lauterbach, W. (2004): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Würzburg: Ergon.
- Lesthaeghe, R. & Moors, G. (2002): Life course transitions and value orientations: selection and adaptation. IPD-WP 2000-7. Vrije Universiteit Brussel.
- Lindenberg, S. (1990): Rationalität und Kultur. Die verhaltenstheoretische Basis des Einflusses von Kultur auf Transaktionen. In: Haferkamp, H. (Hrsg.): Sozialstruktur und Kultur. S. 249-287. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lösel, F.; Bender, D. (2003): Theorien und Modelle der Paarbeziehung. In: Grau, I.; Bierhoff, H. W. (Hrsg.): Sozialpsychologie der Partnerschaft. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Matthias-Bleck, H. (2006): Jenseits der Institution? Lebensformen auf dem Weg in die Normalität. Würzburg: Ergon.
- Mayer, K. U. (1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm. In K. U. Mayer (Hrsg.), Lebensverläufe und sozialer Wandel (Bd. 31 Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 7-21) Opladen.
- Nauck, B. (2001): Der Wert von Kindern für ihre Eltern. "Value of Children" als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 53, 407-435.
- Nauck, B.; Schönflug, U. (Hrsg.) (1997): Familien in verschiedenen Kulturen. Stuttgart:

- Enke.
- Nauck, B. & Steinbach, A. (2003): Entwicklung paneltauglicher Instrumente zur Erfassung der Werte von Kindern sowie der Generationenbeziehungen in Deutschland. Chemnitz.
- Ott, N. (1992): *Intrafamily Bargaining and Household Decisions*. Berlin/Heidelberg: Springer.
- Peuckert, R. (2005): *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden.
- Pfau-Effinger, B. (2000): *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs*. Opladen: Leske+Budrich.
- Röhler, H.; Steinbach, A. & Huinink, J. (2000): Hausarbeit in Partnerschaften. Ein theoretisches Modell zur Erklärung geschlechtstypischer Arbeitsteilung in nichtehelichen und ehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12, 21-53
- Rossi, A. S.; Rossi, P. (1990): *Of Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course*. New York: de Gruyter.
- Rüßmann, K.; Arránz Becker, O. (2004): Die Interdependenz von Sozialstruktur, Familienzyklus, Interaktionsstil und Partnerschaftszufriedenheit. In: Hill, P. B. (Hrsg.): *Interaktion und Kommunikation*. Würzburg: Ergon.
- Schneewind, Klaus. A., et al. (1996): *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch (Verbundstudie-Endbericht)*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren, Band 128.1. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schneewind, Klaus A.; Graf J. & Walper S. (2000): Sozialisation in der Familie als Quelle individueller Unterschiede. In: Amelang, M. (Hrsg.): *Determinanten individueller Unterschiede (Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C, Theorie und Forschung, Serie VIII, Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung, S. 249-343)*. Göttingen: Hogrefe.
- Schulz, F.; Blossfeld, H.-P. (2006): Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58, S. 23-49.
- Stauder, J. (2002): *Eheliche Arbeitsteilung und Ehestabilität*. Würzburg: Ergon.
- Szydlik, M. (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske+Budrich.
- Wallerstein, J.S., Lewis, J.M. & Blakeslee, S. (2002): *Scheidungsfolgen – Die Kinder tragen die Last*. Münster.
- Walper, S. (2001): *Ökonomische Knappheit im Erleben ost- und westdeutscher Kinder und Jugendlicher: Einflüsse der Familienstruktur und Auswirkungen auf die Befindlichkeit*. In Klocke, A. & Hurrelmann, K. (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in Armut. Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. 2. korrigierte und erweiterte Auflage (2. Aufl., S. 169-187). Opladen.
- Walper, S. & Schwarz, B. (1999): Was wird aus den Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien. *Weinheim: Juventa*. (1999, 254)